

chende Art der Schrifterfassung fordert zur Kritik heraus: Nicht daß die so aufwendig eruierten Merkmale keine persönlichkeitspezifische Aussagekraft hätten: Sie wird nur überschätzt. Bereits bei der Definition wird sie zum Teil geschmälert. So etwa nivelliert die mittlere Breite von 1000 Buchstaben die Unterschiede in der Bildung der Buchstaben zu Gunsten eines individualspezifisch höchst zweifelhaften Durchschnittswertes. Bedenken müssen auch dagegen erhoben werden, daß durch die Erfassung von insgesamt nur sechs Merkmalen die individualspezifische Analyse einer Schrift abgeschlossen sei. Diese wenigen Merkmale, welche die vielen Variablen der Bewegung und des Raumes meist völlig übergehen, reichen in keiner Weise hin, ein wirklich begründetes Urteil über Identität der Schrift zu erlauben. Wenn man die Mühe kennt, mit der die graphologisch geschulten Schriftsachverständigen die Analyse der Schrift auf der Ebene der Merkmalerfassung (nicht der Deutung!) begründen, erscheint der methodische Ansatz des Vf. hinsichtlich der „Elemente der Schrift“ unzulänglich. Der Hauptwert des Buches liegt zweifellos in der wirklich vorzüglichen und bisher besten Anleitung zum Erfassen der Buchstabenformen und in der darauf basierenden Durchführung des paläographischen Schriftvergleichs. Ihm widmet der Autor auch mehr als zwei Drittel des zur Verfügung stehenden Raumes.

Waldemar Schlögl

Paola Supino Martini, *Carolina romana e minuscola romanesca. Appunti per una storia della scrittura latina in Roma tra IX e XII secolo*, Studi medievali, serie terza, 15 (1974) S. 769–793, 12 Tafeln, zeigt an einer Gruppe von Codices, die nachweislich in Schreibschulen der Stadt Rom oder deren Umgebung entstanden sind, daß ihre Schrift, der sogenannte Farfa-Typ, zwar aus der in Rom gepflegten karolingischen Minuskel hervorgegangen ist, aber manche Besonderheiten aufweist, auf Grund derer man von einer „minuscola romanesca“ sprechen kann.

H. M. S.

Konstanty Jażdżewski, *Dzieła kaligraficzne mnicha Jakuba, kopisty skryptorium cysterskiego w Lubiążu z pierwszej ćwierci XIII wieku* [mit Résumé: Les oeuvres calligraphiques du moine Jacques copiste au scriptorium cistercien à Lubiąż (Leubus) (début du XIII^e siècle)], *Studia Zródloznawcze — Commentationes* 21 (1976) S. 19–44, 10 Abb., 1 Tabelle. — In überaus sorgsamer und ins einzelne gehender Schriftuntersuchung vermag der Vf. drei liturgische Hss. sowie vier Diplome (Schles. UB 1, ed. H. Appelt, Nr. 132, 144, 171, 200) ein und derselben Hand zuzuweisen, die er mit dem im Leubuser Nekrolog genannten Mönch Jakob identifiziert. Im Hinblick auf die schwer zu beweisende Identifikation von Buch- und Urkundenminuskel kommt der Untersuchung grundsätzliche Bedeutung zu.

Jerzy Strzelczyk

K. Friedland, „Antiqua“. Geschichtliches und Kritisches zum Namen unserer Schrift, *Philobiblon* 20 (1976) S. 213–222. — Humanisten von Petrarca bis Poggio hätten die karolingische Minuskel keineswegs — wie die heutige Schriftkunde meint — für die Schrift der Antike gehalten; allerdings seien von Valla und von Biondo die Goten und die Langobarden für die Zerstörer der antiken lateinischen Schrift und Kultur angesprochen worden, aber erst die „junge paläographische Wissenschaft“ des 18. Jh. habe, indem sie kunsthistorische Stilbezeichnungen übernahm, die Bezeichnung „gotische Schrift“ und „lateinische Schrift“ für deren Vorgängerin, die karolingische Minuskel, durchgesetzt, obwohl sie wußte, daß die „den Goten angelastete, verderbte Schrift erst im 13./14. Jahrhundert entstanden war“.

H. F.

Thomas Frenz, *Das Eindringen humanistischer Schriftformen in die Urkunden und Akten der päpstlichen Kurie im 15. Jahrhundert*. 2. Teil, AfD 20